

Neue Heimat Windprechtstraße?!: Wohnen in einer Augsburger Gemeinschaftsunterkunft für Geflüchtete

Sarah Baum

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Baum, Sarah. 2017. "Neue Heimat Windprechtstraße?!: Wohnen in einer Augsburger Gemeinschaftsunterkunft für Geflüchtete." *Augsburger Volkskundliche Nachrichten*, no. 45 (2/2017): 60–87.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:

<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>





Neu in der Stadt?

Flucht und Migration in der Europäischen Ethnologie

Universität Augsburg
Europäische Ethnologie/Volkskunde

Herausgeber

Prof. Dr. Günther Kronenbitter

Redaktion und Layout

Roman Tischberger, M.A.; Katja Boser, B.A.

Titelbild

Foto: Katja Boser, B.A.; Design: Nadine Ellinger

Anschrift der Redaktion

Europäische Ethnologie/Volkskunde

Universität Augsburg – Universitätsstraße 10 – 86135 Augsburg

Tel.: 0821/598-5482 – Fax: 0821/598-5501

E-mail: volkskunde@philhist.uni-augsburg.de

Die Augsburger Europäische Ethnologie/Volkskunde im Internet

<http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/volkskunde/>

<http://www.facebook.com/Europaeische-EthnologieVolkskunde-Uni-Augsburg-1622319891366304/>

Druck

Verlag T. Lindemann – Stiftstraße 49 – 63075 Offenbach

ISSN 0948-4299

Die Augsburger Volkskundlichen Nachrichten erscheinen im Selbstverlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Datenträger sowie Fotos übernehmen die Redaktion bzw. der Herausgeber keinerlei Haftung. Die Zustimmung zum Abdruck wird vorausgesetzt. Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung der Redaktion des Herausgebers nicht übernommen werden. Die gewerbliche Nutzung ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers zulässig. Das Urheberrecht für veröffentlichte Manuskripte liegt ausschließlich beim Herausgeber. Nachdruck sowie Vervielfältigung, auch auszugsweise, oder sonstige Verwertung von Texten nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wieder.

Vorwort	5
Refugees Welcome?! Vom Ankommen und Bleiben in einer neuen Heimat	
Einblick in eine stadtethnologische Feldforschung zur Integration von Geflüchteten in Augsburg	
<i>von Corinna Höckesfeld, M.A.</i>	6
„Die ersten zehn Jahre habe ich gedacht, ich gehe zurück.“	
Wohnen in Augsburg im Kontext von Migration und Arbeit (1960–1973)	
<i>von Leonie Herrmann, M.A.</i>	32
First Steps – Studentische Publikationen	
Neue Heimat Windprechtstraße?!	
Wohnen in einer Augsburger Gemeinschaftsunterkunft für Geflüchtete	
<i>von Sarah Baum, B.A.</i>	60
Ehrenamt in der Flüchtlingshilfe:	
Eine Analyse der Erscheinungsformen und Motivationen des zivilgeschichtlichen Engagements für Geflüchtete	
<i>von Alina Rodat</i>	88

Ausstellungen

Through refugee eyes – Fotografien von Abdulazez Dukhan

von Corinna Höckesfeld, M.A.

110

Vorträge

Augsburger Migrationsgeschichte(n) – Erfahrungen der 1960er- und 1970er-Jahre

von Prof. Dr. Günther Kronenbitter

117

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Migration hat viele Formen und Facetten, in der Vergangenheit wie auch in der Gegenwart. Im 19. und frühen 20. Jh., als sich die Volkskunde als Forschungsfeld und Wissenschaft formierte, war die Wanderung vom Land in die Industriegebiete und die urbanen Zentren in vollem Gang und prägte sozioökonomische Strukturen und individuelle Schicksale in Deutschland wie anderswo. Dazu trat die Auswanderung, insbesondere nach Nordamerika, als Indiz und Faktor globaler Verflechtungen. Emigration aus Deutschland in Nachbarstaaten und vor allem nach Übersee, bedingt durch Mangel an wirtschaftlichen Perspektiven oder politische Verfolgung, blieben bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wesentliche Elemente der deutschen Geschichte. Die Zuwanderung der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen aus dem östlichen Europa nach Kriegsende veränderte Gesellschaft und Wirtschaft nachhaltig.

Augsburg hatte an allen diesen Entwicklungen Anteil. Dies gilt auch für die Arbeitsmigration seit den Anwerbeabkommen der 1950er- und 1960er-Jahre, mit der eine neue Phase der Zuwanderung einsetzte, die bis heute anhält und der Augsburg fast die Hälfte seiner Einwohnerschaft verdankt. Auch wenn also beinahe jeder bzw. jede Zweite nach den Kriterien der Bevölkerungsstatistik ‚Migrationshintergrund‘ hat – die Migrationsgeschichte der Stadt seit den 1950er-Jahren ist in der Erinnerungskultur kaum präsent. Für die Europäische Ethnologie sind kulturelle Vielfalt und Wandel zentrale Untersuchungsgegenstände und so überrascht es nicht, dass Migration und ihre Folgen in Geschichte und Gegenwart Augsburgs wichtige Themen in Forschung und Lehre darstellen. Mit einigen Projekten und Ergebnissen soll Sie dieser Band der Augsburger Volkskundlichen Nachrichten bekannt machen.

Eine angeregte Lektüre wünscht Ihnen

Ihr



Neue Heimat Windprechtstraße?!

Wohnen in einer Augsburger Gemeinschaftsunterkunft für Geflüchtete

von Sarah Baum

Bis zu 14 Millionen Deutsche verloren 1945 ihre Heimat. Ihre Vertreibung war die Konsequenz der barbarischen deutschen Besatzungsherrschaft während des Zweiten Weltkriegs. Aus Ostpreußen, Pommern, Schlesien, Böhmen, aus der Zips, aus Reval, aus Siebenbürgen, aus der Dobrudscha machten sie sich auf den Weg nach Westen.¹

Die Ankunft der Heimatvertriebenen und ‚Displaced Persons‘ (DP) im besetzten Deutschland nach Ende des Zweiten Weltkrieges war geprägt von einem massiven Notstand. Die Frage, wie es weitergehen würde, betraf sowohl die geistige Einstellung der Deutschen als auch die materielle Ebene.² Deutschland lag in Trümmern und sollte nun auch den Geflüchteten eine notdürftige Unterkunft bieten. Die ersten Nachkriegsjahre waren nicht nur für die Wohnungslosen, sondern auch für die Heimatvertriebenen und DPs von Provisorien, Nissenhütten, Lagern und ‚Baracken‘ bestimmt.³ Zwar lassen sich gravierende Unterschiede in der wirtschaftlichen Situation, sowie der Zahl der Flüchtlinge nach 1945 feststellen, dennoch scheint es, als ob auch die momentane Wohnsituation für Geflüchtete aus Syrien, Afghanistan, Irak, Somalia, Eritrea oder Serbien von Provisorien und Massenunterkünften geprägt ist. Ebenso wie die Vertriebenen in der Nachkriegszeit haben auch die aktuellen Flüchtlinge ihre Heimat vorübergehend verloren. Deutschland wird somit für einige der Geflüchteten eine neue Heimat werden. Aus dieser Idee resultiert die Annahme, dass als Ausgangspunkt dieser neuen, oder zweiten, Heimat ein Bett, ein Zimmer oder eine Wohnung in einer Unterkunft für Geflüchtete betrachtet werden kann – ebenso wie etwa eine Hütte in einem

1 Kossert, Andreas: Böhmen, Pommern, Syrien (17.02.2015), <<http://www.zeit.de/2015/05/fluechtlinge-boehmen-pommern-nachkriegszeit>> (21.02.2017).

2 Pantle, Ulrich: Eine kleine Typologie der Flüchtlingsbauten. In: Barboza, Amalia/Eberding, Stefanie/Pantle, Ulrich u.a. (Hg.): Räume des Ankommens. Topographische Perspektiven auf Migration und Flucht. Bielefeld 2016, S. 49–74, hier S. 50.

3 Ebd., S. 51–52.

Flüchtlingslager, die die erste neue Heimat für die Vertriebenen war. Dieser Überlegung soll in einer Unterkunft für Geflüchtete in Augsburg nachgegangen werden: der Gemeinschaftsunterkunft (GU) Windprechtstraße in Göggingen. Hierbei soll ein Blick auf die Wohnraumgestaltung, die Raumnutzung und das Erleben geworfen werden, um die Erkenntnisse abschließend in Bezug zum Heimatbegriff und dessen Konzepte zu setzen. Welche Rolle spielen Einrichtung und Gestaltung der Wohnung? Wie werden die Räume genutzt und der Alltag erlebt? Und wie stehen diese Fragen in Zusammenhang mit dem potenziellen Erleben der Gemeinschaftsunterkunft als eine neue, zweite oder vorübergehende Heimat?

Um diesen Fragen nachgehen zu können, wird zunächst eine Annäherung an die Begriffe Heimat und Identität versucht und die Verbindung zwischen Heimat und Wohnen dargestellt. Daran schließt sich eine Auseinandersetzung von Heimat unter dem Gesichtspunkt aktueller Diskurse um Migration und Flucht an. Es folgt der empirische Teil, bei dem die Beobachtung in der Gemeinschaftsunterkunft und ein geführtes Interview analysiert werden. Nach einem kurzen Überblick über gegenwärtige Unterbringungsarten von Geflüchteten folgt zunächst eine Beschreibung der GU Windprechtstraße in Augsburg. Nachfolgend werden die gewonnenen Erkenntnisse im übergeordneten Forschungskontext positioniert. Hierbei werden die drei grundlegenden Fragestellungen wieder aufgegriffen und ein Fazit gezogen.

Grundsätzlich lässt sich sagen, dass es zum Heimatbegriff eine Vielzahl an Fachliteratur gibt. Hermann Bausinger berichtete am 22. Deutschen Volkskunde-Kongress 1979 über die Verbindung zwischen Heimat und Identität.⁴ Auf seine Erkenntnisse wurde in zahlreichen anderen Werken, u. a. von Beate Binder⁵ oder Jens Korfkamp⁶ verwiesen. Hermann Bausingers Ausarbeitung zur Abhängigkeit zwischen Heimat und Identität versteht sich

⁴ Bausinger, Hermann: Heimat und Identität. In: Köstlin, Konrad/Bausinger, Hermann (Hg.): Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. 22. Deutscher Volkskunde-Kongress in Kiel vom 16. Bis 21. Juni 1979 (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 7). Neumünster 1980, S. 9–24.

⁵ Binder, Beate: Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse. Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung. In: Zeitschrift für Volkskunde, 104 (2008), S. 1–17.

⁶ Korfkamp, Jens: Die Erfindung der Heimat. Zu Geschichte, Gegenwart und politischen Implikaten einer gesellschaftlichen Konstruktion. Diss. Frankfurt am Main 2006.

als Grundlage dieser Arbeit und ermöglicht es, den Aspekt des Wohnens und der Wohnraumgestaltung als Ausdrucksmittel in den Untersuchungsbereich mit heranzuziehen. Maria Schwertls Untersuchung zur Gestaltung von deutsch-/türkischen Wohnungen⁷ war in Bezug auf die Beheimatung und Identifikationsobjekte interessant, ebenso wie die Aufsatzsammlung von Amalia Barboza, Stefanie Eberding, Ulrich Pantle und Georg Winter⁸ zur aktuellen Situation der Geflüchteten und architektonischen Möglichkeiten der Unterbringung.

Abschließend muss hinzugefügt werden, dass in dieser Arbeit die Perspektive der Geflüchteten nur bedingt erhoben werden konnte und sich dadurch überwiegend auf die Sicht einer Interviewpartnerin und einer Beobachtung stützt.

Heimat und Identität – eine kurze Annäherung aus kulturwissenschaftlicher Perspektive

Heimat zu umschreiben, gestaltet sich äußerst schwierig, da der Begriff durch seine Mehrdimensionalität und Undurchsichtigkeit nur begrenzt auf eine singuläre Erklärung reduziert werden kann. Zunächst erscheint es sinnvoll einen Blick in den Duden zu werfen, in welchem Heimat als „Land, Landesteil od. Ort, in dem man [geboren u.] aufgewachsen ist od. sich durch ständigen Aufenthalt zu Hause fühlt (oft als gefühlsbetonter Ausdruck enger Verbundenheit gegenüber einer bestimmten Gegend).“⁹ Auffällig ist hierbei, dass Heimat vor allem als Ort verstanden wird. Zugleich kann Heimat auch als Gegend einer bestimmten Lebensphase, wie der eigenen Geburt oder dem Heranwachsen, oder aber dem permanenten Aufenthaltsort beschrieben werden. Jedoch wird deutlich, dass Heimat nicht nur eine territoriale Zuschreibung meint, sondern gleichermaßen als Gefühl im Menschen verankert ist. Das Deutsche Wörterbuch der Brüder

⁷ Schwertl, Maria: Wohnen als Verortung. Identifikationsobjekte in deutsch-/türkischen Wohnungen (= Münchner Ethnologische Schriften. Kulturwissenschaftlich-ethnologische Untersuchungen zu Alltagsgeschichte, Alltagskultur und Alltagswelten in Europa, Bd. 6). München 2010.

⁸ Barboza, Amalia: ¿Cuándo llegaré? Topographien des Ankommens. In: Barboza, Amalia/Eberding, Stefanie/Pantle, Ulrich u. a. (Hg.): Räume des Ankommens. Topographische Perspektiven auf Migration und Flucht. Bielefeld 2016, S. 123–136.

⁹ Duden: Eintrag: „Heimat“. In: Duden. Deutsches Universalwörterbuch, 8. überarb. u. erw. Aufl. Berlin 2015, S. 816–817.

Grimm fügt der Dimension von Heimat als Ort und der emotionalen Ebene eine weitere Kategorie hinzu: das Elternhaus und der Besitz, sodass eine materielle Komponente sichtbar wird.¹⁰ Die räumliche Orientierung umfasst hierbei verschiedene Auslegungen, wie es die Klassifikationen zwischen einem permanenten, vorübergehenden, freiwillig eingenommenen oder erzwungenen Aufenthaltsort deutlich machen. Gleichmaßen kann Heimat auch den Lebensort bezeichnen, an welchem das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit vermittelt wird, sowie der Mensch Erholung findet und sein alltägliches Leben gestaltet.¹¹ Ausgehend von dieser Zuschreibung von Heimat als Lebensort, lässt sich eine weitere Komponente anknüpfen – die Identität. Diese versteht sich als Befinden eines Individuums, gänzlich bei sich zu sein, Verbindungen zwischen Gegenwart und Vergangenheit herzustellen, sowie Akzeptanz durch die gesellschaftliche Umgebung zu erfahren.¹² Heimat greift dieses Bewusstsein und Gefühl wieder auf und bildet somit nicht nur die „Basis für Identität, sondern gewissermaßen das Wesen der Identität.“¹³ Identität und Heimat beschreiben dadurch ein ähnliches Geflecht, in welchem Mensch und Umfeld übereinstimmen. Hieran schließt sich eine Mehrdimensionalität des Heimatbegriffs, da Heimat sowohl räumlich beschrieben als auch im Gefühl und Inneren der Menschen verankert ist, ebenso wie das innere System von Identität und Zugehörigkeit.¹⁴ Identität ist hierbei als beständige soziale und kulturelle Komponente zu sehen, welche sich im Diskurs des Heimatbegriffs wiederfindet. Identität und Heimat beschreiben dadurch gleichermaßen die Aneignung von Elementen, welche Heimat und Identität verinnerlicht haben und diese nach außen transportieren.¹⁵ Bausinger fügt an, dass Identität und Heimat Fixpunkte benötigen, an denen sie sich festmachen können.¹⁶ Dies geschieht überwiegend im territorialen Sinne.¹⁷ Identität kann jedoch nur dann in Bezug zum Raum

10 Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Eintrag „Heimat“. In: Deutsches Wörterbuch, Bd. 4, II. Leipzig 1877, S. 864–865.

11 Waldenfels, Bernhard: In den Netzen der Lebenswelt. Was ist Heimat. In: Horn, Ina/Macho, Thomas H. (Hg.): Heimat/Wohnen. Hannover 1989, S. 8–11, hier S. 8–9.

12 Bausinger, 1980, S.9.

13 Ebd., S. 9.

14 Bausinger, 1980, S. 9.

15 Ebd., S. 21.

16 Ebd., S. 22.

17 Ebd.

gesetzt werden, wenn bestimmte Voraussetzungen erfüllt sind. Der Mensch muss im Raum Schutz finden, Teilhabe an Politik, Gesellschaft und Sprache haben, als auch kulturelle Merkmale und Bedeutungen identifizieren und deuten können.¹⁸ Diese Bedürfnisse müssen erfüllt sein um ihn Heimat nennen zu können. Um nicht Gefahr zu laufen, Heimat in einem ideologischen Sinne zu verwenden, muss der Umgang damit stets hinterfragt werden. Heimat darf somit nicht zur Ausgrenzung Anderer missbraucht werden, sondern sollte Lebensverortung und Identität implizieren.¹⁹ Zugleich darf Heimat, beispielsweise in Form einer Nationalflagge, nicht als Symbolbild „verbissener Treueschwüre“²⁰ präsentiert werden, sondern sollte gemeinsam mit anderen Menschen Internationalität und das Überwinden der Grenzen darstellen.²¹ Heimat versteht sich somit nicht als Ausdruck von Nationalismus, sondern als offener Begriff, welcher jeden/jede dazu einlädt, ein Teil davon zu werden, um sich darin zu verorten.

Abschließend lässt sich somit sagen, dass Heimat auf unterschiedlichen Ebenen betrachtet werden kann und muss. Heimat ist zunächst geografisch festgelegt. Es kann ein Land, eine Gegend, eine Stadt oder ein Dorf sein und ist durch diese räumliche Zuschreibung mit alltäglichen Handlungen, Objekten oder Emotionen verbunden. Heimat beinhaltet Gemeinschaft, Zugehörigkeit und Sicherheit. Diese Idee bildet zusätzlich die Grundlage für die Identität eines Individuums, welche durch die Erfüllung bestimmter Voraussetzungen aus der Heimat entspringt. Es lässt sich daher sagen, dass jeder Mensch eine Heimat oder mehrere Heimaten besitzt und sie auch braucht, um das zu sein, was er/sie ist. Heimat beeinflusst in dieser Hinsicht das gesamte Leben und führt dabei zu zahlreichen kulturellen Ausprägungen. Durch die Öffnung des Heimatbegriffs bietet Heimat die Möglichkeit, diese aktiv zu gestalten, daran teilzuhaben und aus ihrer starren Vorstellung zu lösen.

18 Schilling, Heinz: Heimat und Globalisierung. Skizzen zu einem ausgereiften Thema. In: Alzheimer, Heidrun/ Rausch, Fred G./Reder, Klaus u. a. (Hg.): Bilder – Sachen – Mentalitäten. Arbeitsfelder historischer Kulturwissenschaften. Wolfgang Brückner zum 80. Geburtstag. Regensburg 2010, S. 589–606, hier S. 595.

19 Bausinger, 1980, S. 23.

20 Ebd., S. 23.

21 Ebd.

Heimat und Wohnen

Wird auf die Überlegung von Heimat als Lebensort zurückgegriffen, so kann davon ausgegangen werden, dass hierbei auch die Wohnung bzw. der Ort des Wohnens in den Blick genommen werden kann. Wohnen beschreibt im Grunde „den regelmäßigen Aufenthalt in einem zum Wohnen (mehr oder weniger) geeigneten Raum“.²² Dadurch ist der beschriebene Raum des Wohnens eine Wohnung, ein Zimmer, ein Haus, ein Keller oder eine Garage, oder, um im Kontext dieser Arbeit zu bleiben, ein Raum oder eine Wohnung in einer Flüchtlingsunterkunft beziehungsweise die gesamte Unterkunft mit ihrer Vielzahl an Räumen. Eine Wohnung zeichnet sich durch diverse Funktionen aus, welche gesonderte Wohnbereiche erfüllen. Die Wohnung ist zum einen als Aufenthaltsort und zugleich als Schauplatz des alltäglichen Lebens zu verstehen, welcher von individueller Biografie und Kultur geprägt ist.²³ Leben und Wohnen bedingen sich gegenseitig und sind eng miteinander verknüpft.²⁴ Dennoch ist eine Wohnung nicht nur dynamisch und wandelbar, sondern auch konstant in ihrer Schutzfunktion: „Hier finden die Menschen Schutz vor Feinden und den Widerwärtigkeiten der Natur, hier können sie sich ausruhen und neue Kraft schöpfen.“²⁵ Die Wohnung versteht sich als Symbol der Privatheit und zeichnet sich durch eine Vielzahl an persönlichen Zuständen aus, welche in diesem Raum stattfinden können.²⁶ In einer Wohnung wird die persönliche Entwicklung gesichert und gefördert:

Hier entwickeln sich menschliche Beziehungen, soziales Verhalten kann gelernt und geübt werden, Zusammengehörigkeits- und Verantwortungsgefühle entstehen, und Persönlichkeit kann sich entfalten.²⁷

22 Hasse, Jürgen: Unbedachtes Wohnen. Lebensformen an verdeckten Rändern der Gesellschaft. Bielefeld 2009, S. 25.

23 Ebd., S. 26.

24 Ebd.

25 Bellwald, Waltraud: Wohnen und Wohnkultur. Wandel von Produktion und Konsum in der Deutschschweiz (= Zürcher Beiträge zur Alltagskultur, Bd. 1). Zürich 1996, S. 24.

26 Hasse, 2009, S. 22.

27 Bellwald, 1996, S. 24.

Eine Wohnung und das Wohnen an sich beruht dadurch auf zwei Ansätzen. Zum einen werden dort Tätigkeiten der alltäglichen und privaten Lebensführung verortet. Zum anderen werden soziales Handeln und zwischenmenschliche Kompetenzen gefördert und die Individualität und Identität gestärkt. Diese Ergebnisse schlagen sich in der Wohnsituation wieder. Da Wohnen auf „aktive[n] und passive[n], fremd- und selbstbestimmte[n] Faktoren“²⁸ und dem Ergebnis dieser Einflussfaktoren, Tätigkeiten und Einstellungen beruht, finden sich diese Entwicklungen im gestalteten Raum wieder.²⁹ Wohnen repräsentiert auch die Bildung von Identität und Vergewisserung dieser Konstruktion.³⁰ Ein Raum wird sowohl von äußeren Einflüssen wie von Menschen gestaltet und wirkt auf den Bewohner/die Bewohnerin zurück, sodass eine Wohnung immer auch als sinn- und identitätsstiftend verstanden werden kann. Im Fokus steht „die Beziehung zwischen Habitus und Habitat, der identitätsbildenden und/oder identitätsstabilisierenden Funktion des Wohnens.“³¹ Gewissermaßen kann dadurch die Wohnung als Schauplatz und Teilaspekt dieser Beziehung verstanden werden, ebenso wie die sich darin befindlichen Einrichtungsgegenstände und Bewohner/Bewohnerinnen, welche dort sozial interagieren. Abschließend kann davon ausgegangen werden, dass der Wohnraum infolgedessen als Abbild seines Bewohners/seiner Bewohnerin verstanden werden kann. Dadurch kommt insbesondere dem Mobiliar eine besondere Bedeutung zu.

Im Wohnraum befinden sich eine Vielzahl an Objekten, die stellvertretend für das Leben eines Individuums stehen.³² Demzufolge sind Möbel und Einrichtungsgegenstände nicht nur Gebrauchsgegenstände, sondern auch Symbolträger für dessen Lebensstil und Leben. Das Objekt kann dadurch aus bestimmten Gründen für die Wohnung ausgewählt werden und dementsprechend als Identifikationsmerkmal fungieren, sodass die identitätsbildende- und/oder -stabilisierende Funktion des Habitat in den

28 Hengartner, Thomas: Forschungsfeld Stadt. Zur Geschichte der volkswissenschaftlichen Erforschung städtischer Lebensformen (= Lebensformen. Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Hamburg, Bd. 11). Berlin, u. a. 1999, S. 273.

29 Ebd., S. 273.

30 Ebd.

31 Ebd., S. 274.

32 Hasse, 2009, S. 21.

Fokus gerückt werden kann.³³ Somit lässt sich sagen, dass nicht nur soziale Handlungen im Wohnraum identitätsstiftend sind, sondern auch „die Gestaltung, von Materie, von Umwelt, die als Ausdruck und Bestätigung der Identität gesehen wird.“³⁴ Die Bewohner/Bewohnerinnen vergewissern sich durch die Art und Weise der Ausgestaltung der Wohnung und des Lebensumfeldes ihrer Identität. So kann gesagt werden, dass die Wohnobjekte gesellschaftliche Strukturen und Zugehörigkeiten nach außen transportieren und zugleich den Bewohnern/Bewohnerinnen ihren Lebensstil aufzeigen. In diesem Kontext haben insbesondere Identifikationsobjekte einen hohen Stellenwert inne, da sie Teilhabe am „kulturellen Image“³⁵ verdeutlichen. Erneut lässt sich sagen, dass Heimat aus der Beziehung von Menschen zum Raum entsteht, folglich der Wechselwirkung zwischen Mensch, Leben und Wohnen.³⁶ Eine Wohnung wird dann zur Heimat, wenn eine interaktive Struktur zwischen Bewohner/Bewohnerin, Wohnobjekt und Einrichtungsgegenständen vorliegt.³⁷ Diese drei Aspekte agieren in Wechselwirkung, bedingen einander und entwickeln sich.³⁸ Eine Wohnung mit ihrem individuellen Mobiliar ist somit als Ausgangspunkt für soziale Handlungsweisen und Entwicklungstendenzen zu verstehen und erhält bei optimaler Voraussetzung die Zuschreibung ‚Heimat‘. Am Lebensort Wohnung wird Identität gefestigt und präsentiert, sodass hieraus die Überlegung resultiert, dass Identität als Implikat und Wesen von Heimat im Wohnraum eines Individuums in vielfältiger Art und Weise Ausdruck findet und die Wohnung so als Heimat verstanden werden könnte.

Heimat in Zeiten von Migration und Flucht

In Zeiten von Migration und Flucht ist es nötig, eine erneute Annäherung an den Begriff Heimat zu wagen. Bedeutsam für diesen Kontext ist die Überlegung, was „Menschen in unterschiedlichen Zusammenhängen empfinden und was

33 Hengartner, 1999, S. 273.

34 Ebd., S. 273–274.

35 Langhein, Ulrike: Geerbte Dinge. Soziale Praxis und symbolische Bedeutung des Erbens (= alltag & kultur, Bd. 9). Köln 2002, S. 53 zitiert nach Schwertl, 2010, S. 16.

36 Korfkamp, 2006, S. 20.

37 Bellwald, 1996, S. 24.

38 Ebd., S. 25.

das Wort ‚Heimat‘ [dann] sein kann.“³⁹ Denn Heimat befindet sich gerade in der heutigen Zeit im Wandel und erfährt neue Akzentuierungen. Im Zuge der Globalisierung und dem Wandel hin zur Industriegesellschaft ergaben sich bereits Überlegungen zur Verortung von Heimat in einer komplexen Welt. Der Bewohner/die Bewohnerin der Umwelt sehnt sich nach einer Heimat, die ihm/ihr in der alltäglichen Dynamik nahe steht, erkennbar ist und Stabilität bietet.⁴⁰ Heimat wird als Gegenwelt zur Fremde und als sicherer Ort verstanden.⁴¹ Diese Ansicht kann im Kontext von Migration und Flucht sowohl für den Geflüchteten/die Geflüchtete als auch für den Bewohner/die Bewohnerin des Ankunftslandes geteilt werden, auch wenn in diesem Aufsatz lediglich die Perspektive der Flüchtlinge im Fokus steht. Geflüchtete befinden sich in einer Umbruchsituation und erleben permanent Wandlungsprozesse, wie das Brechen mit dem Herkunftsland, die Flucht an sich oder das neue Leben in einem anderen Ort. Die Heimat fungiert als Sehnsuchtsort von Ordnung, Verlässlichkeit und Stabilität oder aber auch als „Kompensationsraum, in dem die Versagungen und Unsicherheiten des eigenen Lebens ausgeglichen werden.“⁴² Diese Vorstellung von Heimat als Sicherheit durch räumliche Verortung kann jedoch durch Kriege, Unterdrückung oder andere Faktoren im Herkunftsland nicht garantiert werden. Diese Einflüsse haben den Menschen daraus vertrieben, sodass sich Menschen auf den Weg machen, um sich für einen kürzeren oder längeren Zeitraum an einem neuen Ort niederzulassen. Das Ankommen an diesen Orten führt nicht immer dazu, dass diese Orte unweigerlich als neue Heimat betrachtet werden.⁴³ Was jedoch von der Heimat bleibt, ist die Annahme, dass Identität als Basis und Wesen von Heimat im Menschen getragen wird und auch beim Verlust der räumlichen Vorstellung von Heimat erhalten bleibt. Dieser Verlust kann nun an einem anderen Ort kompensiert werden, sodass „die Ersatzräume mit dem alten Sinnsystem [gefüllt werden und] die gültig gewesenen Bedeutungen

39 Egger, Simone: Heimat. Wie wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden. München 2014, S. 20.

40 Bausinger, 1980, S. 20.

41 Ebd., S. 20.

42 Ebd., S. 13.

43 Schilling, 2010, S. 601.

doch irgendwie noch stimmen.“⁴⁴ Beate Binder verweist hierbei auf Stadtteile, welche überwiegend von Migranten/Migrantinnen bewohnt werden, sodass dort ein Stück alter Heimat wieder errichtet wird. Es ist den Bewohnern/Bewohnerinnen somit möglich den Verlust gewohnter Lebensmittel oder Kommunikationsstrukturen auszugleichen und neu zu entwerfen. Im Fokus steht daher die Praxis der Beheimatung, welche sämtliche Bereiche der materiellen und immateriellen Aneignung, und Entwicklung hin zum Gefühl von Heimat und Zuhause-Sein, umfassen kann.⁴⁵ Es werden „Lebensentwürfe, Sinnstiftungen und Handlungsweisen“⁴⁶ aus ihrer ortsbezogenen Vorstellung von Heimat gelöst und in den Kontext der Beheimatung gesetzt. Im Zuge dessen findet eine Annäherung an den Begriff der Integration statt. Das Integrieren in die Ankunfts-Gesellschaft gestaltet sich auf Grund diverser Hürden äußerst schwierig und über einen langen Zeitraum hinweg. Wird auf den Kulturanthropologen Heinz Schilling Bezug genommen, so sollte vielmehr von Teilhabe an der neuen Umgebung, an der Sprache und Gesellschaft gesprochen werden.⁴⁷ Zugleich greifen neuere Konzepte wie Transkulturalität oder Transnationalität den Balanceakt zwischen Bewahren und Angleichen auf.⁴⁸ Oftmals finden sich somit Aussprüche, dass Migranten/Migrantinnen „zwischen zwei Stühlen“⁴⁹ oder „zwischen den Kulturen“ leben.⁵⁰ Migranten/Migrantinnen und Geflüchtete sind zwar aufgebrochen, aber noch nicht angekommen. Gewissermaßen sind sie vorübergehend heimatlos. Es kann folglich auch als Leben zwischen mehreren Heimaten verstanden werden.

Auch wenn der Heimatbegriff immer mehr geöffnet wurde, so wird gerade in Zeiten von Migrations- und Fluchtbewegungen der Eindruck vermittelt, dass es nur einen Platz und eine Kultur geben kann, an dem und in der eine

44 Ebd., S. 593.

45 Binder, 2008, S. 12.

46 Ebd., S. 12.

47 Schilling, 2010, S. 604.

48 Barboza, 2016, S. 124.

49 Schwertl, Maria: Anstelle zweier Stühle: Überlegungen zu Objekten als Zeichen von transnationalem Lebensstil und Habitus in deutsch-/türkischen Wohnungen. In: Hühn, Melanie/Lerp, Dörte/Petzold, Knut u. a. (Hg.): Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität. Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen. Berlin 2010, S. 259–279, hier S. 259.

50 Binder, 2008, S. 7.

Verortung stattfindet.⁵¹ Die Überhöhung und Tradition des Begriffs Heimat steht somit den aktuellen Entwicklungen, durch die Zuschreibung der Heimatlosigkeit als negativ konnotierter Zustand, konträr gegenüber. Heimat ist dadurch sowohl Mittel und Zweck sich zu positionieren als auch Grenzen zu ziehen.⁵²

Methoden und Vorgehen

Im Zentrum der empirischen Datenerhebung dieser Arbeit stand ein leitfadenorientiertes Interview mit einer nebenberuflichen Betreuerin der schulpflichtigen Kinder in der GU Windprechtstraße. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass qualitative Interviews eine geeignete Methode darstellen, um „zentrale volkskundlich-ethnologische Fragestellungen“⁵³ empirisch zu erarbeiten. Vor dem Interview wurde demnach ein Fragenkatalog entworfen, der im Gespräch als Gesprächsleitfaden fungierte und flexibel eingesetzt wurde. Nach der Einstiegsfrage wurden alltägliche Abläufe sowie die Bereiche Bewohner/Bewohnerinnen, Alltagsstrukturen, persönliche Strukturen und Wohnen thematisiert. Insbesondere die Aspekte des Alltags und des Wohnens wurden von der Interviewpartnerin ausführlich beschrieben. Der Blick der Interviewperson war sehr hilfreich für das Verständnis der Wohn- und Lebenssituation. Die Auswertung des qualitativen Interviews erfolgte auf Basis der Zuschreibung als Fallanalyse. Hierbei stand daher der Fall an sich im Mittelpunkt und es folgte hieraus eine Verallgemeinerung der gewonnenen Erkenntnisse.⁵⁴ Das Interview wurde demzufolge auf thematische Schwerpunkte untersucht und in Kontext mit den gegebenen Rahmenbedingungen gebracht.

Da die Eindrücke der alltäglichen Lebens- und Wohnpraxis nicht allein durch das Interview erhoben werden konnten, wurde das Interview durch eine Beobachtung ergänzt. Es wurde hierbei mit Hilfe einer „passiven Teilnahme,

⁵¹ Binder, 2008, S. 8.

⁵² Ebd., S. 10.

⁵³ Schmidt-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Göttisch, Silke/Lehmann, Albrecht: Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 169–187, hier S. 184.

⁵⁴ Ebd., S. 184.

der (reinen) Beobachtung⁵⁵ dem Forschungsgegenstand nachgegangen, sodass die Beobachtungen der Orientierungsphase einer größer angelegten teilnehmenden Beobachtung gleichen und überwiegend deskriptiv sind.⁵⁶ Hierbei wurden die Wohnräume von Familie I aus Serbien und Familie II aus Afghanistan besichtigt und kurze Gespräche mit den Familien geführt, wobei die sprachliche Barriere eine tiefergreifende Unterhaltung erschwerte. Familie I lebt seit rund sieben Jahren in Deutschland. Die Familie besteht aus den Eltern und ihren vier Kindern im Alter von zwei, neun und Zwillingen im Alter von 14 Jahren. Familie II, ein Ehepaar mit ihrem 14-jährigen Sohn, kam vor sechs Jahren nach Deutschland. Nach der Beobachtung wurden die Notizen in Form eines Beobachtungsprotokolls angelegt, auf welches sich diese Arbeit stützt.

Die Unterbringung von Geflüchteten

In Deutschland gibt es vier Unterbringungsarten für Geflüchtete: Erstaufnahmeeinrichtungen, Gemeinschaftsunterkünfte, dezentrale Unterbringungsarten und Einrichtungen für besonders schutzbedürftige Geflüchtete wie schwer traumatisierte Flüchtlinge, Frauen oder unbegleitete minderjährige Flüchtlinge.⁵⁷ Geflüchtete werden nach ihrer Ankunft in Deutschland zunächst in Erstaufnahmeeinrichtungen (EAE) der Bundesländer untergebracht, in welchen sich meist eine Außenstelle des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) befindet und der Asylantrag gestellt werden kann.⁵⁸ In Bayern befinden sich die EAE im Moment in „München (Oberbayern), Zirndorf (Mittelfranken), Deggendorf (Niederbayern) und Schweinfurt (Unterfranken)“.⁵⁹ Nach sechs Wochen bis drei Monaten erfolgt eine Weiterverteilung auf Gemeinschaftsunterkünfte oder dezentrale

55 Cohn, Miriam: Teilnehmende Beobachtung. In: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.) Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 71–85, hier S. 79.

56 Ebd., S. 76–77.

57 Müller, Andreas: Die Organisation der Aufnahme und Unterbringung von Asylbewerbern in Deutschland, Fokus-Studie der deutschen nationalen Kontaktstelle für das Europäische Migrationsnetzwerk (EMN) (08.2013), <http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/EMN/Studien/wp55-emn-organisation-und-aufnahme-asylbewerber.pdf?__blob=publicationFile> (20.02.2017), S. 12.

58 Bayerischer Flüchtlingsrat: Arten der Unterbringung (o.J.), <<http://www.fluechtlingsrat-bayern.de/arten-der-unterbringung.html>> (20.02.2017).

59 Bayerischer Flüchtlingsrat, Unterbringung, (o.J.).

Wohnungen.⁶⁰ Für die Ausstattung der Gemeinschaftsunterkünfte liegen Mindeststandards vor, welche jedoch im Jahr 2015, als viele Geflüchtete in Deutschland ankamen, unterschritten wurden.⁶¹ Beispielsweise stehen jedem Bewohner/jeder Bewohnerin 7m² individueller Wohnbereich zu, es muss eine gewisse Mindestanzahl an sanitären Einrichtungen vorhanden sein oder Freiflächen zum Spielen ermöglicht werden.⁶² Die dezentrale Unterbringung von Geflüchteten gestaltet sich auf Grund des Mangels an Sozialwohnungen äußerst schwierig, sodass die meisten Geflüchteten in Container- oder Modulbauten sowie großen Massenunterkünften untergebracht sind.⁶³ Die Unterkünfte sind teilweise schlecht an die Infrastruktur angebunden und tragen durch ihre Isolation zur „Ghettoisierung und Verrohung“⁶⁴ der Bewohner/Bewohnerinnen bei, sodass auch die Integration der Geflüchteten nur bedingt gewährleistet werden kann.⁶⁵

Die Gemeinschaftsunterkunft in der Windprechtstraße

Die Gemeinschaftsunterkunft in der Windprechtstraße 50 in Augsburg-Göggingen ist eine Gemeinschaftsunterkunft für Asylbewerber/Asylbewerberinnen und zugleich ein Übergangswohnheim für Spätaussiedler/Spätaussiedlerinnen aus den ehemaligen Sowjetstaaten.⁶⁶ Der Gebäudekomplex wurde in den 1990er-Jahren errichtet und nimmt seit 2008 auch Geflüchtete auf.⁶⁷ Die Unterkunft liegt im Augsburger Stadtteil Göggingen zwischen Hochfeld und Bismarckviertel. Die Windprechtstraße verläuft entlang von Bahngleisen, in der direkten Nachbarschaft zur Gemeinschaftsunterkunft befindet sich das Altenheim St. Servatius-Stift sowie eine Wohnsiedlung. Infrastrukturell ist die Unterkunft gut angebunden, da

⁶⁰ Müller, 2013, S. 12.

⁶¹ Pantle, 2016, S. 63.

⁶² Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen: Leitlinien zur Art, Größe und Ausstattung von Gemeinschaftsunterkünften für Asylbewerber (04.2010), <http://www.fluechtlingsrat-bayern.de/tl_files/PDF-Dokumente/10-05-06_Leitlinien_Fluechtlingslager.pdf> (20.02.2017).

⁶³ Pantle, 2016, S. 64.

⁶⁴ Eberding, Stefanie: Ankunftsquartiere. In: Barboza, Amalia/Eberding, Stefanie/Pantle, Ulrich u. a. (Hg.): Räume des Ankommens. Topographische Perspektiven auf Migration und Flucht. Bielefeld 2016, S. 137–154, hier S. 137.

⁶⁵ Ebd., S. 137.

⁶⁶ Schurer, Felix: Mediation als Aktionsforschungsansatz. Konfliktbearbeitung rund um eine Augsburger Asylunterkunft. Augsburg 2013, S. 11 und IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 12–14.

⁶⁷ Schurer, 2013, S. 11.

sich Schulen, Einkaufsmöglichkeiten und Haltestellen des öffentlichen Nahverkehrs in unmittelbarer Nähe befinden. Für die Verwaltung und Betreuung sind im Übergangwohnheim die Caritas und in der Gemeinschaftsunterkunft das Diakonische Werk zuständig, welche zusätzliche Unterstützung durch Ehrenamtliche erhalten.⁶⁸

In der Gemeinschaftsunterkunft lebten im Januar 2017 ungefähr 170 bis 200 Geflüchtete bzw. Spätaussiedler/Spätaussiedlerinnen.⁶⁹ Grundsätzlich bewohnen nur Familien oder alleinstehende Frauen mit Kindern die Unterkunft, wobei neben Kleinfamilien auch einige Großfamilien für durchschnittlich drei Jahre in der Gemeinschaftsunterkunft leben.⁷⁰

Der Gebäudekomplex besteht aus vier länglichen, baugleichen Holzbauten, die parallel zueinander stehen.⁷¹ Im ersten Haus wohnen Spätaussiedler/Spätaussiedlerinnen und in den anderen drei Häusern Geflüchtete unterschiedlicher Herkunft, mit unterschiedlichem Anerkennungs- oder Asylstatus.⁷² Alle Häuser haben den gleichen Grundriss und sind zwei Stockwerke hoch. Pro Haus gibt es acht Wohnungen. Es wird gemeinschaftlich eine Drei-Zimmer-Wohnung bewohnt. Zwei bis drei Familienmitglieder oder Bewohner/Bewohnerinnen teilen sich somit ein Zimmer mit circa 17m² sowie eine Toilette, ein Bad mit Toilette, die Küche und den Flur. Auf dem Gelände befinden sich zusätzlich ein Verwaltungstrakt und Lagerräume für Möbel und andere Gegenstände sowie eine Werkstatt. Draußen gibt es einen groß angelegter Spielplatz, Freiflächen, Vorrichtungen für Wäscheleinen und Fahrradstellplätze.⁷³

68 Alle Angaben der vorangegangenen Beschreibung wurden entnommen aus: Beobachtungsprotokoll_GU Windrechtstraße_26.01.2017_Sarah Baum, Z. 28–36 und Z. 9–11.

69 IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 11–12.

70 IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 14–15 und Z. 149–153.

71 Beobachtungsprotokoll_GU Windrechtstraße_26.01.2017_Sarah Baum, Z. 37–38.

72 IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 12–14 und Schurer, 2013, S. 89.

73 Alle Angaben der vorangegangenen Beschreibung wurden entnommen aus: Beobachtungsprotokoll_GU Windrechtstraße_26.01.2017_Sarah Baum, Z. 37–48.

Raumnutzung

Familie II teilt sich einen Raum, wohingegen Familie I zwei Räume hat. Über einen privaten Raum für sich allein verfügt kein Familienmitglied. Die Kinder von Familie I bewohnen, unabhängig vom jeweiligen Geschlecht und Alter, ein gemeinsames Zimmer, so dass hierbei eine klare Raumaufteilung vorliegt. Den Kindern wird somit ein Spielzimmer ermöglicht und der andere Raum fungiert als Wohnzimmer, Esszimmer und nachts als Schlafzimmer der Eltern und des jüngsten Sohnes. Dieser Wandel von Tag zu Nacht besteht jedoch nicht gänzlich, da insbesondere ein Pflegebett des Vaters im Raum dominierend ist. Zugleich wird der darin befindliche Esstisch mit den Sitzgelegenheiten tagsüber an die Wand geschoben, sodass das Bett des Vaters und die Couch besser zugänglich sind. Dieser Wohnraum ist der zentrale Aufenthaltsort der Familie, da dort alle alltäglichen Abläufe verortet werden. Familie II teilt sich einen Raum, sodass hierbei die Grenzen zwischen Schlafen, Essen, Freizeit, Ordnen und Aufbewahren verschwimmen. Das Sofa und der kleine Tisch werden viel genutzt, vor allem tagsüber. In der Mitte des Raumes ist eine relativ große Freifläche, auf der nachts die Matratzen der Familie ausgebreitet werden. Tagsüber wird in diesen Räumen auch Besuch empfangen und gegessen.⁷⁴

Reguläre Mietswohnungen weisen meistens einen klar strukturierten Grundriss auf, an welchem ersichtlich ist, welcher Raum als Küche, Schlaf- und Wohnraum genutzt werden soll.⁷⁵ Dieses Schema findet sich nur in Maßen in der Wohnung der Geflüchteten wieder. Vielmehr lassen sich die Räume der Familien als Multifunktionsräume klassifizieren.⁷⁶ Da die klassische Verteilung auf Wohn-, Ess- und Kinderzimmer nicht gegeben ist, kommt es zu „differenten Raumnutzungen und damit veränderte[n] Funktionen“.⁷⁷ Es wird nicht zwischen Wohnen, Schlafen, Spielen und Stauraum unterschieden. In den Wohnungen befindet sich eine Gemeinschaftsküche, wobei die

⁷⁴ Alle Angaben der vorangegangenen Beschreibung wurden entnommen aus: Beobachtungsprotokoll_GU Windprechtstraße_26.01.2017_Sarah Baum, Z. 139–177 und Z. 214–242.

⁷⁵ Bellwald, 1996, S. 24.

⁷⁶ Schwertl, Wohnen, 2010, S. 17.

⁷⁷ Ebd., S. 17.

Aufnahme der Speisen meist in den Zimmern der Familien erfolgt. Dennoch lassen sich klare Unterschiede der Raumnutzung in Bezug auf die Tageszeit feststellen. Tagsüber dient der Raum als Wohn- und Esszimmer sowie zum Spiel, wohingegen nachts der Raum zum Schlafzimmer umfunktioniert werden muss. Grundsätzlich zeugen die Zimmer von Familie I und II von der Öffentlichkeit der Raumnutzung. Die Wohnungstür ist nicht verschlossen und auch die Zimmertüren stehen meistens offen. Lediglich der zugewiesene Raum verspricht, bei geschlossener Tür, Privatsphäre. Vor der Zimmertür von Familie II hängt ein Vorhang, welcher bei Gelegenheit zugezogen werden kann. Dieser ermöglicht bei der Öffnung den Ausblick in die Umgebung, kann aber bei Bedarf stets zugezogen werden.⁷⁸ Es gibt kaum Grenzen und privatisierte Räume. Dieser Charakter wird durch die gemeinschaftliche Nutzung von Küche, Flur, Badezimmer und Toilette verstärkt. Diese Räume können somit, in Anlehnung an den Flur als „Übergangsraum“,⁷⁹ ebenfalls als Orte zwischen dem eigentlichen Wohlfühl-Raum und der Außenwelt betrachtet werden. Die ambivalenten Grenzen zwischen öffentlich und privat existieren hier nur in Maßen – es stellt sich infolgedessen die Frage nach der Schutzfunktion, nach Geborgenheit und Selbstentfaltung in den Wohnräumen, wenn die Grenzen verschwimmen.

Raumgestaltung und Einrichtungsgegenstände

Die Bewohner/Bewohnerinnen der Gemeinschaftsunterkunft in der Windprechtstraße können ihre Zimmer selbstständig einrichten. Es gibt keinerlei Auflagen, welche Objekte in der Wohnung sein müssen und in welchem Zustand diese sein sollen.⁸⁰

In Bezug auf die Raumgestaltung lassen sich nur bedingt Parallelen zwischen den beiden besuchten Familien ziehen. Familie I hat ihre Räume tapeziert und mit neuwertigen und hellen Möbeln ausgestattet. Der Wohnraum ist modern gestaltet. Es finden sich nur wenige Objekte, die etwas über die Bewohner/Bewohnerinnen aussagen. An den Wänden befinden sich einige Familienfotos,

⁷⁸ Flade Antje/Roth, Walter: Wohnen psychologisch betrachtet. Bern, u.a. 1987, S. 21.

⁷⁹ Schwertl, Wohnen, 2010, S. 17.

⁸⁰ IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 109–110.

meistens von den Kindern und ihren Eltern. Interessant ist eine Tambura, ein Instrument aus der Balkanregion. Diese hängt an einem Faden an der Wand neben der TV-Bank.⁸¹ Zur ähnlichen Wohnsituation anderer Bewohner/ Bewohnerinnen der Gemeinschaftsunterkunft fügt die Betreuerin an:

Manche haben ganz Neuwertige, weil sie darauf hinsparen und sagen: Ich will aber, dass mein Zuhause schön aussieht. Ich bin zwar Flüchtling, aber ich kann mir was leisten, weil ich es will. Man merkt halt, auch diesen Lebensstandard wollen sie (.) aufrechterhalten.⁸²

Aber, die haben ein anderes Bild von Deutschland an sich und denken: Ah ja, das ist immer alles neu. Wir leben in so einer Art Konsum und dementsprechend muss ich mich doch auch irgendwie anpassen. Es muss doch neu sein.⁸³

Diese Beobachtung lässt sich auch in der Wohnung von Familie I finden. Die Möbel repräsentieren gewissermaßen das ‚neue‘ Leben in Deutschland. Sie sind in einem guten Zustand und erscheinen nicht als provisorische Wohnungseinrichtung.

Die Möbel von Familie II scheinen gebraucht zu sein und sind Einzelstücke, welche nicht zueinander gehören. Es sind zahlreiche individuelle Gegenstände im Raum zu finden, darunter eine Flagge Afghanistans und ein orientalischer Teppich, welche Rückschlüsse auf einen Heimatbezug errahnen lassen. Diesbezüglich äußert Kulturwissenschaftlerin Amalia Barboza die These, dass Teppiche nicht nur den Raumeindruck prägen, sondern zusätzlich als Symbole für den Herkunftsort, der verlassen wurde, fungieren können.⁸⁴ Durch die differente Raumnutzung können persönliche Gegenstände nur in diesen Räumen gezeigt werden, sodass Objekte, welche sich eigentlich nur an die Bewohner/ Bewohnerinnen richten, auch von den Besuchern/ Besucherinnen betrachtet werden können, was im starken Kontrast zur regulären Präsentationsbühne der

81 Alle Angaben der vorangegangenen Beschreibung können auch nachgelesen werden im Beobachtungsprotokoll_GU Windprechtstraße_26.01.2017_Sarah Baum, Z. 139–177.

82 IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 118–120.

83 IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 123–126.

84 Barboza, 2016, S. 130.

Identifikationsobjekte steht.⁸⁵ Die Tambura von Familie I kann als Hinweis auf die eigene Identität und die Zugehörigkeit zur Balkanregion gedeutet werden. In den Räumen der Familien lassen sich einige transnationale Identifikationsobjekte finden, welche zum einen als Abbild des neuen Lebens in Deutschland als auch als Rückbesinnung auf die Herkunftsländer Serbien oder Afghanistan verstanden werden können. Die Wohnräume werden dementsprechend durch Objekte beheimatet und als Identitätsvergewisserung und Präsentation dieser gestaltet.

Alltagspraxis:

Handlungsfelder der alltäglichen Lebensführung

Die Gemeinschaftsunterkunft dient als Anknüpfungspunkt sowie Verortung sämtlicher alltäglicher Bereiche. Bezüglich der alltäglichen Lebenspraxis ist zunächst festzuhalten, dass der Status der Geflüchteten maßgeblich die Handlungsfelder bestimmt. Grundsätzlich unterscheidet das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge zwischen vier Schutzarten: „Asylberechtigung, Flüchtlingsschutz, subsidiärer Schutz und Abschiebungsverbot.“⁸⁶ Hieraus geht hervor, ob die Geflüchteten einer Erwerbsarbeit nachgehen dürfen oder nicht. Familie I unterliegt dem Status des Abschiebeverbotes, also einer Duldung.⁸⁷ Durch ihren langjährigen Aufenthalt in Deutschland ist es ihnen möglich einer Beschäftigung nachzugehen.⁸⁸ Die Mutter befindet sich momentan in einer Ausbildung zur Tagesmutter, der Vater kann jedoch keine Arbeit verrichten, da er zum Zeitpunkt des Interviews seit geraumer Zeit erkrankt ist.⁸⁹ Bewohner/Bewohnerinnen, welche durch ihren Status nicht arbeiten dürfen, können ehrenamtlich in Werkstätten der Gemeinschaftsunterkünfte arbeiten, wie der Fahrradwerkstatt in der Gemeinschaftsunterkunft in der Augsburger Schülestraße.⁹⁰ Auch der Besuch von Integrationskursen hängt maßgeblich von

85 Schwertl, Wohnen, 2010, S. 17. Hierbei verweist Maria Schwertl auf die Unterscheidung zwischen Objekten im Wohn- und Schlafzimmer: „Hier [im Wohnzimmer werden] auch materiell wertvolle Objekte inszeniert. [...] Der Wohnraumschmuck im Schlafzimmer ist lebensgeschichtlich und persönlich geprägt, er richtet sich – im Gegensatz zum Wohnzimmer – an den Bewohner, nicht an den Besucher [...]“.

86 BAMF: Zugang zum Arbeitsmarkt für geflüchtete Menschen (08.2016), <<http://www.bamf.de/DE/Infothek/FragenAntworten/ZugangArbeitFluechtlinge/zugang-arbeit-fluechtlinge-node.html>> (18.02.2017).

87 Beobachtungsprotokoll_GU Windrechtstraße_26.01.2017_Sarah Baum, Z. 81.

88 BAMF, Arbeitsmarkt, 2016.

89 IP_01_ 26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 391–396.

90 IP_01_ 26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 396–397.

der Aufenthaltserlaubnis ab, welcher aber dennoch von einigen Bewohnern/Bewohnerinnen besucht werden kann.⁹¹ Zudem verstehen sich Kochen und die Haushaltsführung, Kinderbetreuung oder Unterstützung anderer Bewohner/Bewohnerinnen als elementare Bestandteile der alltäglichen Lebensführung.⁹² Kinder besuchen neben der Schule meist die Nachmittagsbetreuung der Unterkunft sowie eingeschränkt auch Sportvereine:

*Man geht ja dann auch irgendwie nicht raus, weil Sportverein kostet ja Geld. Kann/Wird bei Kindern zum Teil übernommen. Wenn es jetzt so ein „billiger“ Sport ist, wie jetzt Fußball oder Handball, Volleyball. Sobald es dann teurer wird, wird es nicht mehr bezahlt.*⁹³

*Die kommen häufig hierher um einfach nur zu fragen, ob sie in den Räumlichkeiten, die wir zur Verfügung haben, (...) Hausaufgaben machen können, (...) oder Spielen. Einfach (betont) nur Spielen.*⁹⁴

Die Kinder- und Hausaufgabenbetreuung der Gemeinschaftsunterkunft wird in Anspruch genommen, da die sprachliche Barriere der Eltern eine schulische Unterstützung nur bedingt ermöglicht.⁹⁵ Zusätzlich nimmt das Fernsehen eine große Rolle in der Gestaltung des Alltags ein. Über dieses Medium kann nicht nur unterhalten werden, sondern es können auch Informationen aus dem Herkunftsland eingeholt und im Austausch mit anderen Bewohnern/Bewohnerinnen reflektiert werden.⁹⁶ In den Räumen verorten sich Tätigkeiten im „physischen (Schlafen, Körperpflege, Mahlzeitenzubereitung und Essen), familiären (Zeugung, Pflege, Kindererziehung), wie im sozialen Bereich (Kommunikation mit Freunden und Verwandten).“⁹⁷ Diese Aspekte werden in den alltäglichen Lebensweisen der Bewohner/Bewohnerinnen sichtbar. Dennoch ist der Alltag geprägt von Ängsten und Sorgen über den zukünftigen Verbleib in Deutschland sowie physischen wie psychischen Krankheiten der Eltern und Kinder.⁹⁸

91 IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 390–391.

92 IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 389–390.

93 IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 405–408. [Hervorhebung im Original].

94 IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 29–31.

95 IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 91–94.

96 IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 404–405 und Z. 343–345.

97 Hengartner, 1999, S. 267.

98 Beobachtungsprotokoll_GU Windprechtstraße_26.01.2017_Sarah Baum, Z. 189–190.

Erleben des Lebensumfelds

Die Gemeinschaftsunterkunft beinhaltet bereits in ihrer Wortbildung aus Gemeinschaft und Unterkunft zwei wesentliche Hinweise auf das Erleben als Lebens- und Wohnort. Der Begriff der Gemeinschaft kann nicht nur für das gemeinschaftliche Zusammenleben der Bewohner/Bewohnerinnen verstanden werden, sondern gleichermaßen für den Mangel an Privatsphäre. Die Enge der Wohnung und Zuteilung eines Raumes an zwei bis drei Bewohner/Bewohnerinnen macht somit ein privates Wohnen gerade zu unmöglich. Zwar besteht die Möglichkeit, sich innerhalb der Familie im privaten Raum zu bewegen, allerdings ist dies insbesondere für Heranwachsende, wie beispielsweise den Sohn von Familie II oder die Töchter von Familie I nicht einfach.⁹⁹ Durch die Enge, die Vielzahl an Bewohnern/Bewohnerinnen und die Hellhörigkeit der gesamten Unterkunft liegt zudem ein gewisser Grad an Lautstärke und Lärm vor:

Also auch mit Lärm vom Nachbarzimmer, weil es ist schon ziemlich hellhörig. [...] Oder hier drüber wohnt (..) eine serbische Familie und die Mädels, die tanze voll gerne und hören auch immer so Musicals. Und wenn ich hier im Büro sitz mal Abends, dann hört man schon echt immer das Getrappel oder wie sie mitsingen oder die Witze, die sie erzählen. [...] Wenn die dann dementsprechend laut reden, dann hörst du das eigentlich auch alles.¹⁰⁰

Im Hinblick auf die Wohnungen an sich, gibt es insbesondere durch die erzwungene Teilung von Gemeinschaftsräumen, wie der Küche oder dem Flur, Probleme. Da den Familien nur ein Raum bzw. zwei Räume zugeteilt wurden, liegt ein Mangel an selbstständiger Kontrolle über den Wohnraum vor:

Und (..) ja das ist ja dann eher so ein Gefühl von „Die Wohnung ist halt nicht meins.“ Anders als wenn eine Familie die ganze Wohnung für sich hat. Müssen sie überlegen: „Darf ich das im Flur stehen lassen? Ist das in Ordnung für Alle?“¹⁰¹

Auch familienintern entstehen gelegentlich Konflikte, da jede Tätigkeit innerhalb der Räume in Absprache verrichtet werden muss und beispielsweise das morgendliche Aufstehen zu Konflikten führen kann:

⁹⁹ IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 256–259.

¹⁰⁰ IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 49–64.

¹⁰¹ IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 305–307.

*Dann muss der Sohn früh aufstehen, die Mutter will aber noch weiterschlafen, dann kann sie nicht mehr einschlafen, weil (..) er halt das Licht anmachen muss, weil es halt nur ein Licht in dem Zimmer gibt und die auch nicht so viele Steckdosen haben.*¹⁰²

Für die einzelnen Familienmitglieder ist daher die individuelle Freiheit auch innerhalb der Räumlichkeiten eingeschränkt. Hierbei wird der eigentliche Zweck der Wohnungen als Unterkunft sichtbar. Die Menschen sollen für einen bestimmten Zeitraum eine Bleibe haben, sodass die Wohnung in der Gemeinschaftsunterkunft tendenziell eher als Unterkunft empfunden wird. Die Wohnung in der Gemeinschaftsunterkunft gleicht somit, ähnlich wie andere Flüchtlingsunterkünfte, einem Provisorium, das nur übergangsweise bewohnt werden soll und nicht auf einen längerfristigen Aufenthalt angelegt ist.¹⁰³

Soziales Handeln in der Gemeinschaftsunterkunft

Das Zusammenleben in der Gemeinschaftsunterkunft ist mit zahlreichen positiven Aspekten verbunden. So ist der Zusammenhalt unter den Bewohnern/Bewohnerinnen sehr gut, da die meisten Bewohner/Bewohnerinnen schon sehr lange in der Gemeinschaftsunterkunft wohnen.¹⁰⁴ Als Beispiel nennt die Betreuerin den Möbeltransport.¹⁰⁵ Auch die Kinderbetreuung oder die Zubereitung der Speisen wird ab und an füreinander übernommen:

*Aber da klappt es eigentlich ganz gut, weil die ab und zu dann füreinander kochen. Oder zum Beispiel die afghanische Mama dann zu der irakischen Frau sagt: „Aber ich kann doch auf dein Baby aufpassen. Geh du mal duschen.“*¹⁰⁶

Als Grund für diesen besonderen Zusammenhalt nennt die Betreuerin die Anwesenheit und das unterschiedliche Alter der Kinder.¹⁰⁷ Zusätzlich kommt der Betreuung durch das Diakonische Werk eine besondere Bedeutung zu:

¹⁰² IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 25–28.

¹⁰³ Eberding, 2016, S. 137.

¹⁰⁴ IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 65 und Z. 143–144.

¹⁰⁵ IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 139–140.

¹⁰⁶ IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 322–324.

¹⁰⁷ IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 332.

[...] weil man hier durch die Beratung, glaube ich so ein bisschen den Wind aus den Segeln nehmen kann. Man zeigt Präsenz.¹⁰⁸ Andererseits ist das soziale Handeln in der Unterkunft auch durch einige Probleme gekennzeichnet. Die Betreuung wird oftmals als Kontrollinstanz betrachtet und macht zudem den Verlust der Selbstständigkeit für die Bewohner/Bewohnerinnen noch deutlicher.¹⁰⁹ Zugleich wird diese Fremdbestimmung der Eltern auch durch die Rolle der Kinder als ‚Sprachrohr‘ deutlich.¹¹⁰ Sie übernehmen in sprachlicher Hinsicht Verantwortung und tauschen mit den Eltern die Rollen. Im Hinblick auf die unterschiedlichen Herkunftsorte, Religionen und Familienkonstellationen lässt sich sagen, dass es keine Konflikte auf Grund von *Kulturmissverständnisse[n]* [gibt], sondern eher auf Grund unterschiedlicher Vorstellungen von Zusammenleben¹¹¹, wobei hierzu angemerkt werden kann, dass auch diese kulturell begründet sein können. Hieran schließen sich Überlegungen zur Wohnsituation von Menschen an. In der Wohnung und auch in der Gemeinschaftsunterkunft an sich, wird sozial gehandelt, aber auch Schutz gewährt. Dennoch ist das Wohnen dort, wie auch in anderen Wohnsituationen, nicht nur Schutz, sondern auch Beschränkung, stärkt die Personen und schwächt sie gleichermaßen und bietet nicht nur Sicherheit, sondern auch Konflikte.¹¹² Das Wohnen und soziale Handeln in der Gemeinschaftsunterkunft Windprechtstraße ist somit geprägt von der Schutzfunktion der Gebäude, aber schränkt die Bewohner/Bewohnerinnen durch das Gebäude an sich und die Anwesenheit anderer Menschen ein. Es kann zu Konflikten, Unzufriedenheit und Resignation kommen. Gleichermäßen unternehmen die Bewohner/Bewohnerinnen den Versuch, das Zusammenleben so gut wie möglich zu gestalten, um die äußeren Einflussfaktoren, wie die Unsicherheit des Aufenthaltsstatus, auf das Erleben der Wohnsituation möglichst gering zu halten.

108 IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 74–75.

109 IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 249–251 und Z. 99–101.

110 IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 97–99.

111 IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript, Z. 66–67.

112 Katschnig-Fasch, Elisabeth: Wohnen und Wohnkultur im Wandel. In: Kokot, Waltraud/Hengartner, Thomas/Wildner, Kathrin: Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Eine Bestandsaufnahme (= Kulturanalysen, Bd. 3). Berlin 2000, S. 123–138, hier S. 123.

Zweite Heimat in der Windprechtstraße!?

Das Wohnen in der Gemeinschaftsunterkunft unterliegt zahlreichen einflussreichen Faktoren. Die Wohnräume müssen für sämtliche Tätigkeiten genutzt werden und können nicht von einer Person allein bewohnt werden. Hierbei spielt es keine Rolle, ob der Nutzer/die Nutzerin zur Familie gehört, oder ein Mitglied der Wohngemeinschaft ist. Es gibt kaum klare Grenzen zwischen öffentlich und privat, sodass die Wohnung an sich zwar Schutz vor Außenstehenden bietet, aber dennoch von allen Bewohnern/Bewohnerinnen betreten werden kann. Die Wohnstruktur hat somit maßgeblichen Einfluss auf das soziale Agieren der Bewohner/Bewohnerinnen. Die Wohnsituation reglementiert das tägliche Handeln und zugleich die Identität der Bewohner/Bewohnerinnen. Sie kann diesbezüglich Unzufriedenheit fördern, welche in einem geeigneten Wohnraum für die Geflüchteten nur bedingt anzutreffen wäre. Allerdings gestaltet sich die Suche nach eigenem und größerem Wohnraum äußerst schwierig.

Damit ist die Wohnung Dreh- und Angelpunkt der alltäglichen Lebensführung und bietet diesen Aktivitäten Platz. Dennoch kann angenommen werden, dass die Rahmenbedingungen nicht ideal sind, um eine Wohnung bzw. einen Raum in der Gemeinschaftsunterkunft als Heimat anzusehen. Die Lautstärke der Wohnsituation, die Anwesenheit anderer Bewohner/Bewohnerinnen und die Enge der Räume wirken sich gewiss negativ auf die Festigung des Gefühls des Angekommen-Seins aus. Dadurch zeichnet sich die Gestaltung des Alltags auch durch die Enge des Raumes aus, so dass beispielsweise individuelle und private Tätigkeiten keinen Platz haben und immer in der Halböffentlichkeit der Wohnung oder auch vor den Eltern, durchgeführt werden müssen. Gewiss, die Wohnung verortet die physischen, familiären wie sozialen Bedürfnisbefriedigungsstrategien, allerdings reicht dieses Konstrukt, zumindest aus Sicht der Eltern, nicht über die Wohnung in der Gemeinschaftsunterkunft hinaus. Die Eltern beherrschen größtenteils die deutsche Sprache nur schlecht, verfügen nicht immer über ausreichend Geld, um sich etwas Eigenes aufzubauen und befinden sich in einem Abhängigkeitsverhältnis. Sie sind abhängig vom Staat als Koordinator oder

von den Kindern als Dolmetscher. Dieser Mangel an Selbstständigkeit kann im Grunde nur bedingt dazu beitragen, Heimat zu erfahren. In der Heimat bewegen sich die Bewohner/Bewohnerinnen frei und hier, in Deutschland, werden sie mit einer Heimatlosigkeit konfrontiert und versuchen den Verlust zwar durch Identifikationsobjekte und soziales Handeln auszugleichen, jedoch sind die Bewohner/Bewohnerinnen zu wenig angekommen, um zu bleiben. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass zwar eine interaktive Struktur zwischen Bewohner/Bewohnerin, Wohnobjekt und Mobiliar vorliegt, diese auch Auswirkungen aufeinander haben, aber dennoch die strukturellen Bedingungen tendenziell nicht ausreichen, um die Wohnung in der Gemeinschaftsunterkunft als neue oder zweite Heimat anzusehen. Eine Wohnung in der Gemeinschaftsunterkunft gleicht vielmehr einem Provisorium. Ähnlich wie in Wohnungen von Migranten/Migrantinnen, welche schon seit langem in Deutschland leben, findet sich dort eine Vielzahl an Identifikations-objekten, welche durch die kulturelle Komponente der Dinge Heimat (re-)präsentieren. Dennoch kann davon ausgegangen werden, dass nicht die Unterkunft an sich Heimat ist, sondern nur stellvertretend als Übergangsheimat von einer Heimat in eine andere steht. Damit sich die Familien heimisch in der Wohnung fühlen, muss es mehr geben als ein paar Gegenstände, die in Bezug zur alten Heimat in Afghanistan oder Serbien stehen. Zum einen müsste es einen größeren privaten Raum, folglich eine eigene Wohnung außerhalb der Gemeinschaftsunterkunft, geben. Die Anwesenheit und Lautstärke durch die anderen Bewohner/Bewohnerinnen schränkt die eigene Lebensführung ein. Durch die Fülle an Menschen ist kein Raum für die eigene Identität und weder das Trauma der Flucht, noch die Ungewissheit des Bleiberechts in Deutschland machen es den Bewohnern/Bewohnerinnen leicht, dort zu leben und sich zu entfalten. Sie können sich zwar mit anderen Bewohnern/Bewohnerinnen austauschen, aber heimisch könnten sie sich nur fühlen, wenn es mehr geben würde als diese kleinen Akzentuierungen der alten Heimat. Es kann somit davon ausgegangen werden, dass die Familien sich in einer Zwischenphase befinden – sie leben folglich zwischen zwei Heimaten.

Fazit

Ziel dieser Arbeit war es, einen Überblick über die aktuelle Wohnsituation und damit auch der Lebenspraxis von Geflüchteten in Augsburg zu geben und diese Konstruktionen in Zusammenhang mit dem Heimatbegriff zu setzen. Es lässt sich somit abschließend sagen, dass die räumliche Struktur der Wohnungen maßgeblichen Einfluss auf das Leben der beschriebenen Familien besitzt. Im Grunde sind die Räume in der Gemeinschaftsunterkunft der Windprechtstraße nicht geeignet, um als Heimat betrachtet zu werden. Die Lebens- und Wohnqualität wird durch zahlreiche Faktoren eingeschränkt, welche nur mit Einschränkungen zur Festigung, Sicherung und Präsentation der Identität beitragen. Dennoch versuchen die Bewohner/Bewohnerinnen, den Räumen eine Bedeutung zuzuschreiben, welche versucht identitätsstabilisierend zu wirken. Die Wohnräume beider Familien wurden beheimatet und können auf Basis der reinen Beobachtung als ‚Sprungbrett‘ in ein Leben in Deutschland gedeutet werden. Die Gemeinschaftsunterkunft bietet allerdings für beide Familien keine optimalen Voraussetzungen, um als Heimat verstanden zu werden.

Dennoch – und hierbei wird auf die Integration der vorangegangenen Migrations- und Fluchtbewegungen Bezug genommen – kann davon ausgegangen werden, dass auch die aktuellen Geflüchteten in Deutschland heimisch werden können. Möglicherweise besteht die Lösung der Integration nicht in der Assimilation, sondern vielmehr in der Transkulturalität – indem die Geflüchteten Altes bewahren und Neues aneignen. Die Akzeptanz der deutschen Bevölkerung, und die Ausarbeitung dieser transkulturellen Lebensweise durch die ‚neuen‘ Bewohner/Bewohnerinnen Deutschlands, ist allerdings noch nicht in ausreichendem Maße vorhanden. Abschließend kann gesagt werden, dass durch eine Unterbringung an diesen Orten auch keine Integration garantiert werden kann und das Leben und Wohnen von Geflüchteten in Gemeinschaftsunterkünften auch keine ausreichenden Grundvoraussetzungen bietet, um Deutschland zu einer zweiten Heimat werden zu lassen. Lediglich die Schaffung von mehr Sozialwohnungen und dem damit verbundenen Umzug vieler Bewohner/Bewohnerinnen aus den

Unterkünften in die eigene Wohnung, kann eine gelungene Integration ermöglichen und Heimat entstehen lassen. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass diese Arbeit nur einen knappen Überblick über die Wohn- und Lebenspraxis von Geflüchteten, sowie die Verortung des Heimatdiskurses darin geben konnte. Auf Grund des begrenzten Umfangs war es nicht Bestandteil dieser Arbeit auch die Perspektive der Geflüchteten darzulegen, welche aus kulturwissenschaftlicher Sicht elementar ist und im Zuge einer tiefergehenden (teilnehmenden) Beobachtung erhoben werden kann. Dies bildet jedoch einen Anknüpfungspunkt für weitere Untersuchungen, denn gerade die Fülle an Ansätzen und die Aktualität der Thematik macht die Wohn- und Lebensstruktur von Geflüchteten zu einem spannenden Forschungsfeld.

Sarah Baum, B.A., studierte von 2014 bis 2017 den Bachelorstudiengang Kunst- und Kulturgeschichte an der Universität Augsburg und befindet sich nun im gleichnamigen Masterstudiengang. Dieser Aufsatz entstand im Rahmen des Hauptseminars „Refugees Welcome!? Deutschland zwischen „Wir schaffen das“ und „Wir sind das Volk““ von Corinna Höckesfeld, M.A. am Lehrstuhl für Europäische Ethnologie/Volkskunde.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Transkript

IP_01_26.01.2017_Sarah Baum_Transkript.

Beobachtungsprotokoll

Beobachtungsprotokoll_GU Windprechtstraße_26.01.2017_Sarah Baum.

Internetquellen

- Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF): Zugang zum Arbeitsmarkt für geflüchtete Menschen (08.2016), <<http://www.bamf.de/DE/Infothek/FragenAntworten/ZugangArbeitFluechtlinge/zugang-arbeit-fluechtlinge-node.html>> (18.02.2017).
- Bayerischer Flüchtlingsrat: Arten der Unterbringung (o. J.), <<http://www.fluechtlingsrat-bayern.de/arten-der-unterbringung.html>> (20.02.2017).
- Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen: Leitlinien zur Art, Größe und Ausstattung von Gemeinschaftsunterkünften für Asylbewerber (04.2010), <http://www.fluechtlingsrat-bayern.de/tl_files/PDF-Dokumente/10-05-06_Leitlinien_Fluechtlingslager.pdf> (20.02.2017).
- Bundesministerium für Justiz und für Verbraucherschutz: Gesetz über den Aufenthalt, die Erwerbstätigkeit und die Integration von Ausländern im Bundesgebiet (Aufenthaltsgesetz - AufenthG), § 25a Aufenthaltsgewährung bei gut integrierten Jugendlichen und Heranwachsenden: <http://www.gesetze-im-internet.de/aufenthg_2004/__25a.html> (27.01.2017).
- Kossert, Andreas: Böhmen, Pommern, Syrien (17.02.2015), <<http://www.zeit.de/2015/05/fluechtlinge-boehmen-pommern-nachkriegszeit>> (21.02.2017).
- Müller, Andreas: Die Organisation der Aufnahme und Unterbringung von Asylbewerbern in Deutschland. Fokus-Studie der deutschen nationalen Kontaktstelle für das Europäische Migrationsnetzwerk (EMN) (08.2013), <http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/EMN/Studien/wp55-emn-organisation-und-aufnahme-asylbewerber.pdf?__blob=publicationFile> (20.02.2017).

Forschungsliteratur

- Barboza, Amalia: ¿Cuándo llegaré? Topographien des Ankommens. In: Barboza, Amalia/Eberding, Stefanie/Pantle, Ulrich u. a. (Hg.): Räume des Ankommens. Topographische Perspektiven auf Migration und Flucht. Bielefeld 2016, S. 123–136.
- Bausinger, Hermann: Heimat und Identität. In: Köstlin, Konrad/Bausinger, Hermann (Hg.): Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. 22. Deutscher Volkskunde-Kongress in Kiel vom 16. Bis 21. Juni 1979 (= Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins, Bd. 7). Neumünster 1980, S. 9–24.
- Bellwald, Waltraud: Wohnen und Wohnkultur. Wandel von Produktion und Konsum in der Deutschschweiz (= Zürcher Beiträge zur Alltagskultur, Bd. 1). Zürich 1996.
- Binder, Beate: Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse. Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung. In: Zeitschrift für Volkskunde, 104 (2008), S. 1–17.
- Cohn, Miriam: Teilnehmende Beobachtung. In: Bischoff, Christine/Oehme-Jüngling, Karoline/Leimgruber, Walter (Hg.) Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 71–85.
- Duden: Eintrag: „Heimat“. In: Duden. Deutsches Universalwörterbuch, 8. überarb. u. erw. Aufl. Berlin 2015, S. 816–817.

- Eberding, Stefanie: Ankunftsquartiere. In: Barboza, Amalia/Eberding, Stefanie/Pantle, Ulrich u. a. (Hg.): Räume des Ankommens. Topographische Perspektiven auf Migration und Flucht. Bielefeld 2016, S. 137–154.
- Egger, Simone: Heimat. Wie wir unseren Sehnsuchtsort immer wieder neu erfinden. München 2014.
- Flade Antje/Roth, Walter: Wohnen psychologisch betrachtet. Bern, u.a. 1987.
- Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: Eintrag „Heimat“. In: Deutsches Wörterbuch, Bd. 4, II. Leipzig 1877, S. 864–865.
- Hasse, Jürgen: Unbedachtes Wohnen. Lebensformen an verdeckten Rändern der Gesellschaft. Bielefeld 2009.
- Hengartner, Thomas: Forschungsfeld Stadt. Zur Geschichte der volkscundlichen Erforschung städtischer Lebensformen (= Lebensformen. Veröffentlichungen des Instituts für Volkskunde der Universität Hamburg, Bd. 11). Berlin, u. a. 1999.
- Katschnig-Fasch, Elisabeth: Wohnen und Wohnkultur im Wandel. In: Kokot, Waltraud/Hengartner, Thomas/Wildner, Kathrin: Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Eine Bestandsaufnahme (= Kulturanalysen, Bd. 3). Berlin 2000, S. 123–138.
- Korfkamp, Jens: Die Erfindung der Heimat. Zu Geschichte, Gegenwart und politischen Implikaten einer gesellschaftlichen Konstruktion. Diss. Frankfurt am Main 2006.
- Langbein, Ulrike: Geerbte Dinge. Soziale Praxis und symbolische Bedeutung des Erbens (= alltag & kultur, Bd. 9). Köln 2002.
- Pantle, Ulrich: Eine kleine Typologie der Flüchtlingsbauten. In: Barboza, Amalia/Eberding, Stefanie/Pantle, Ulrich u. a. (Hg.): Räume des Ankommens. Topographische Perspektiven auf Migration und Flucht. Bielefeld 2016, S. 49–74.
- Schilling, Heinz: Heimat und Globalisierung. Skizzen zu einem ausgereiften Thema. In: Alzheimer, Heidrun/Rausch, Fred G./Reder, Klaus u. a. (Hg.): Bilder – Sachen – Mentalitäten. Arbeitsfelder historischer Kulturwissenschaften. Wolfgang Brückner zum 80. Geburtstag. Regensburg 2010, S. 589–606.
- Schmidt-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Götttsch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007, S. 169–187.
- Schwertl, Maria: Anstelle zweier Stühle: Überlegungen zu Objekten als Zeichen von transnationalem Lebensstil und Habitus in deutsch-/türkischen Wohnungen. In: Hühn, Melanie/Lerp, Dörte/Petzold, Knut u. a. (Hg.): Transkulturalität, Transnationalität, Transstaatlichkeit, Translokalität. Theoretische und empirische Begriffsbestimmungen. Berlin 2010, S. 259–279.
- Schwertl, Maria: Wohnen als Verortung. Identifikationsobjekte in deutsch-/türkischen Wohnungen (= Münchner Ethnologische Schriften. Kulturwissenschaftlich-ethnologische Untersuchungen zu Alltagsgeschichte, Alltagskultur und Alltagswelten in Europa, Bd. 6). München 2010.
- Schurer, Felix: Mediation als Aktionsforschungsansatz. Konfliktbearbeitung rund um eine Augsburgs Asylunterkunft. Augsburg 2013.
- Waldenfels, Bernhard: In den Netzen der Lebenswelt. Was ist Heimat. In: Horn, Ina/Macho, Thomas H. (Hg.): Heimat/Wohnen. Hannover 1989, S. 8–11.